

## **Franz Kaern-Biederstedt: Wenn es wahr ist ... (2016)**

Im Jahr 1984 schrieb die Karlsruher Dichterin Monika Cämmerer ein Gedicht, mit dem sie einen Kommentar zur Bibelstelle Matthäus 24,32-44 abgab. Das Gedicht gab sie mir im Jahr 2009, nachdem ich ein anderes Gedicht von ihr in meiner Kantate *Seltsame Engel* vertont hatte. Seitdem trug ich mich mit dem Gedanken, *Wenn es wahr ist* ebenfalls in Musik umzusetzen. Die Gelegenheit ergab sich nun, als ich vom Leipziger Ensemble *Consart* den Auftrag erhielt, für ein Konzert ein Stück beizusteuern, in dem neben einigen Motetten von Melchior Vulpius und Johann Steurlein die Kantate *Herr, deine Augen sehen nach dem Glauben* BWV 102 von Johann Sebastian Bach erklingt. Alle Werke des Programms verfolgen das Ziel, „sich im Sinne der Reformation auf Quellen des Glaubens zu besinnen und dabei aus christlicher und jüdischer Tradition zu schöpfen. Neben vielen positiven Auswirkungen der Reformation gab es auch Schattenseiten, die durch das Projekt integriert werden sollen“ (Zitat aus der Homepage des Ensemble *Consart*).

Was ist „rechter Glauben“? Welche Grundsätze sind uns als Christen heute wichtig? In diesen Kontext passt Monika Cämmerers Gedicht hervorragend, wenn auch in einer kritischen Weise. Die Bibelstelle, auf die es sich bezieht, steht in einem größeren Zusammenhang: In Matthäus 24 und 25 spricht Jesus über die Endzeit, in der der auferstandene und zu Gott aufgefahrne Jesus auf die Erde wiederkehren und das Weltgericht einleiten soll. Hier werden die „Guten“ von den „Bösen“ getrennt. Die „Guten“ werden das Reich Gottes ererben, die „Bösen“ sollen verdammt werden. In dem Ausschnitt, den Monika Cämmerer mit ihrem Gedicht kommentiert, „werden zwei auf dem Felde sein; der eine wird angenommen, der andere wird preisgegeben. Zwei Frauen werden mahlen mit der Mühle; die eine wird angenommen, die andere wird preisgegeben.“ Im unmittelbaren Zusammenhang dieser Stelle wird nicht gesagt, wessen sich die Preisgegebenen schuldig gemacht haben. In den umliegenden Passagen werden Vergehen angedeutet, die eine Abkehr von Gott und eine sündhafte Schuld von Verstoßenen allgemein erahnen lassen.

Monika Cämmerer kann nicht einfach hinnehmen, dass von zwei Arbeitern auf dem Feld einer angenommen wird, der andere nicht, dass von zwei Frauen an der Mühle eine gerettet, die andere verdammt werden soll. In ihrem Gedicht wendet sich das lyrische Ich den Verstoßenen zu, will „suchen gehen den, der auf verlassenen Feldern fruchtlos umherirrt“, will reden „mit jener, die mit Augen voll Wahnsinn zurückblieb bei den leergemahlten Mühlen“. Offenbar wissen die Verdammten nicht, weshalb sie überhaupt verdammt sind. Sie sind verzweifelt und irr geworden darüber, scheinbar grundlos ausgestoßen worden zu sein. In ihrer eigenen Wahrnehmung haben sie sich doch redlich bemüht, haben mühevoll gearbeitet, haben versucht, einen rechten Weg auf dieser Erde zu gehen. Und dennoch hat das Gericht den Stab über sie gebrochen. Warum? Weil sie nicht perfekt waren? Weil sie Fehler gemacht haben, nicht in jeder Situation weise, gerecht, selbstlos, langmütig, liebevoll handeln konnten? Das ist die menschliche Begrenztheit! Man kann sich mühen wie man will, man wird doch nie vollkommen sein. Und hat nicht Jesus durch seinen Sühnetod am Kreuz die generelle Schuldhaftigkeit des Menschen aufgehoben und geheilt? Warum dann die

Trennung der Guten von den Bösen? Warum dann das Versprechen des Paradieses für die einen und die Hölle der Verdammnis für die anderen? Weil sie etwas falsch gemacht haben? Weil sie nicht richtig glauben? Was ist das, richtig glauben?

Manche Richtungen des Christentums reden auch heute noch so, als wüssten sie genau, was es bedeutet, richtig zu glauben. Als wüssten sie, welche Handlungen einen als richtigen Christen ausweisen, welche einen zum Sünder oder zur Sünderin, zum oder zur von Gott Abgefallenen abstempeln. Es stehen ja genug Dinge in der Bibel, die dort als Sünde bezeichnet werden. Allerdings lesen wir dort auch von so vielen Dingen, die heute kein Mensch mehr als fehlerhaft oder sündig, sondern als ganz normal und unproblematisch ansehen würde. Weshalb also an manchen Sündenbegriffen festhalten, auch wenn man andere längst als überholt anzusehen bereit ist? Natürlich: Anderen wissentlich Schaden zuzufügen, sie übervorteilen, ausnutzen und berauben zu wollen, ihnen das Leben zu nehmen ... Das sind schlechte Handlungen, die Gott nicht gefallen können. Aber was ist mit Wiederheirat von Geschiedenen, was ist mit erfüllter Sexualität, die nicht der Fortpflanzung dient, sondern einfach nur dem Ausdruck von Liebe, Zuneigung, Begegnung? Was ist mit Homosexualität? Warum wird in manchen religiösen Kreisen immer noch so vehement auf Menschen gezeigt, die einfach nur so gut es geht ihr zwar wenig perfektes, aber dennoch verantwortungsvolles Leben führen wollen, die niemandem dabei schaden? Es gibt in christlichen Gruppen noch genügend pharisäerhaft erhobene Zeigefinger, die genau wissen, dass Gott diese und jene Lebensführung verdammt, dass jemand nicht recht glauben kann, der oder die meint, Gott hätte auch Leute lieb, die nicht einer bestimmten gesellschaftlichen Norm entsprechen. Es gibt tatsächlich viele Menschen, die sich heute genauso fühlen wie der, „der auf den verlassenen Feldern fruchtlos umherirrt“ oder jene, „die mit Augen voll Wahnsinn zurückblieb bei den leergemahlten Mühlen“, die nicht wissen, was sie falsch gemacht haben, die eben so sind, wie sie sind, ohne sich bewusst dazu entschieden zu haben, und die dennoch dafür verantwortlich gemacht werden, anders zu sein als die anderen, und damit abgesondert, sündig, verdammenswert zu sein.

Ich tue mich – wie Monika Cämmerer – mit einem solchen Religionsverständnis schwer, möchte wie sie daran glauben, dass alles, was Gott geschaffen hat, einen Sinn und eine Daseinsberechtigung besitzt. Ich möchte daran glauben, dass es unser aller Verantwortung für uns selbst und unsere Mitmenschen obliegt, mit all unseren Fehlern dennoch ein gutes und sinnhaftes Leben zu leben, für unsere Fehlgriffe und verletzenden Handlungen geradezustehen. Und selbst, wenn wir etwas wirklich Böses, Schädliches tun, haben wir die Möglichkeit, es wieder gutzumachen, Verantwortung dafür zu übernehmen, eine Strafe dafür abzusitzen, die Betroffenen um Vergebung zu bitten. Wozu soll Gott dieses Weltgericht brauchen, nachdem er doch Jesus als Zeichen der Liebe, der Vergebung, des aufeinander Zugehens, des Verständnisses für Außenseiter, für Andersartige, der Norm nicht Entsprechende, gegeben hat? Ein Verständnis von Religion, das auf Ausgrenzung beruht, darauf, dass sich manche in einem Überlegenheitsgefühl über andere erheben lässt, ihnen das vermeintliche Recht zuspricht, sich moralisch besser und höherwertig zu fühlen und daher über andere urteilen zu dürfen – dies alles ist nicht mein Verständnis von Religion und

Christsein. In meiner Vorstellung wollen sie mir helfen, Mauern einzureißen, Grenzen zu verschieben, Ängste vor allem, was fremd und anders ist als ich, abzubauen, mich offener zu machen, neugieriger darauf, anderen zu begegnen, die Vielfalt und den Reichtum von Gottes Schöpfung sehen und lieben zu können. Monika Cämmerers Gedicht spricht genau dies aus: „Wenn es so ist, wie sie von dir erzählen, wenn du am Ende der Tage einen nur annimmst und den anderen ausschließt, will ich nicht eingehn, Herr – in dein Haus. Aber noch glaube ich nicht, daß du ein Einziges Deines Erschaffenen ausläßt, und sei es ein Sandkorn.“

Auf diese Weise ist Monika Cämmerers Gedicht mir sehr wichtig, ja, in gewissem Sinne heilig, und es rief in mir nach einer Vertonung. Musikalisch ist diese von einer fast durchgängig präsenten Septimotivik geprägt, die in einigen Variationen erscheint und – zunächst in einem kurzen Vorspiel des Instrumentalensembles – jenes Streben symbolisiert, ein Leben zu führen, das als gut und gerecht bezeichnet werden kann, auch wenn man ständig zu scheitern droht und den höchsten Ansprüchen nie genügen kann, weil wir alle eben nicht perfekt sind. Daher spiegelt die Musik auch die Mühe wider, die dieses Unterfangen immer wieder bereitet. Aufwärts streben und hinabgezogen sein, das sind die beiden Pole, zwischen die sich die Musik spannt.

Monika Cämmerer schließt ihr Gedicht mit einer fast trotzig Zuversicht ab, dass unser Streben nicht verworfen werden wird, dass alles Geschaffene sein Daseinsrecht und seinen Sinn hat. Ich nahm die letzten Zeilen des Gedichtes zum Anlass, am Ende meiner Komposition noch eine weitere Bibelstelle hinzuzunehmen, die das Gedicht von Monika Cämmerer wiederum kommentiert und dessen abschließende Zuversicht zu untermauern sucht. In Weisheit 11,24-26 heißt es: „Du liebst alles, was ist, und verabscheust nichts von allem, was du gemacht hast; denn hättest du etwas gehasst, so hättest du es nicht geschaffen. Wie könnte etwas ohne deinen Willen Bestand haben, oder wie könnte etwas erhalten bleiben, das nicht von dir ins Dasein gerufen wäre? Du schonst alles, weil es dein Eigentum ist, Herr, du Freund des Lebens“. Mit der tröstlichen und gelassenen Zuversicht dieser biblischen Zusage endet meine Komposition.

Leipzig, 17.06.2016